Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 31 (1937)
Heft: 6

Artikel: Naturschutz
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926211

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Belehrung

Der Zauberer der Wellen.

Eine wichtige Erfindung.

Es war im Jahr 1895. Die Studenten der Hochschule von Bologna saßen an einem Herbsttage in den Bänken und warteten auf ihren Lehrer. Es war im Physikzimmer. Aus den Schränken glänzten Kurbeln und Flaschen, Räder und Hebelmaschinen. Die Köpfe der Schüler neigten sich eifrig über die Hefte; denn der Lehrer verlangte viel von ihnen.

„Du, Guglielmo Marconi", rief einer, „erkläre mir doch noch einmal die elektrischen Wellen; ich kann das nicht verstehen." Marconi lächelte und sagte: „Nun, die Sache ist ganz einfach. Hast du noch nie einen Stein ins Wasser geworfen? Also, da hat es Wellen gegeben, Kreise, immer größere. Wenn sie ans Ufer schlagen, so bewegt es dort einen Ast, der im Wasser schwankt. So ist es auch mit den elektrischen Wellen. Hertz, ein berühmter Professor, hat gefunden, daß der elektrische Funke auch solche Wellen wirft. Der Funke springt von einem Draht auf den andern; es knistert. Und wenn man ein Seidenfetzchen in die Luft hält, so wird es rings um den Funken bewegt. Das sind die elektrischen Wellen, wie die im Wasser."

Da trat der Professor in das Zimmer. Die Studenten erhoben sich. Hochrot war das Gesicht des Professors. Seine Augen leuchteten. Was hatte er nur erlebt? Er hielt ein Zeitungsblatt in den Händen.

„Meine lieben Freunde!" rief er, „eine glückliche Botschaft ist eingetroffen. Es wurde eine Erfindung gemacht, welche die Welt auf den Kopf stellen kann." Aller Augen waren auf das Zeitungsblatt gerichtet. „Also", las der Professor, „ein französischer Gelehrter hat den „Fritter" erfunden. Was das ist, wollen wir gleich sehen." Er winkte dem jungen Marconi, gab ihm einen Schlüssel, damit er eine Glasröhre aus dem Schrank hole.

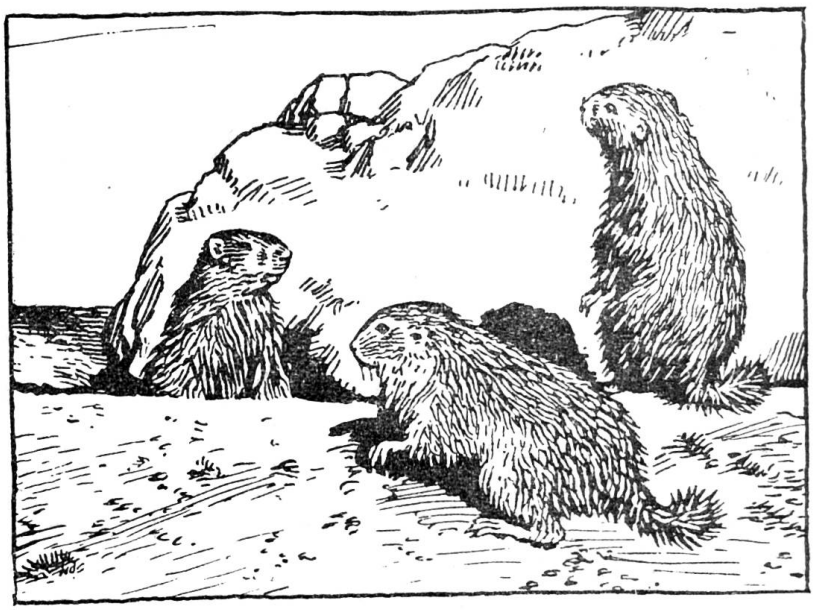
Der Professor füllte die Röhre mit Stahlpulver. Die Enden zweier Drähte leitete er oben und unten in die Röhre. Der elektrische Strom wurde eingeschaltet. Dieser führte zu einer Klingel. Was geschah? Sobald der elektrische Strom durch die Röhre mit dem Eisenpulver ging, ertönte die Klingel. Sobald aber der Professor die Röhre erschütterte, schwieg die Klingel. Viele Studenten sahen mit großen Augen zu; sie verstanden nichts. Aber Guglielmos Augen leuchteten auf. Er erklärte: „Die Stahlspäne sind locker. Sie fliegen zusammen, wenn der Strom kommt. Beim Schütteln fallen die Späne auseinander, der Strom ist unterbrochen, und die Klingel schweigt. Hurra, jetzt haben wir einen Empfänger für die elektrischen Wellen in der Luft!"

Der Jüngling war außer sich vor Freude. Aber nur sein Professor verstand ihn recht und sagte: „Unser Freund hat schon viel mit elektrischen Funken geschafft. Er wird es dazu bringen, daß man die elektrischen Wellen, die durch das Weltall gehen, auffangen kann."

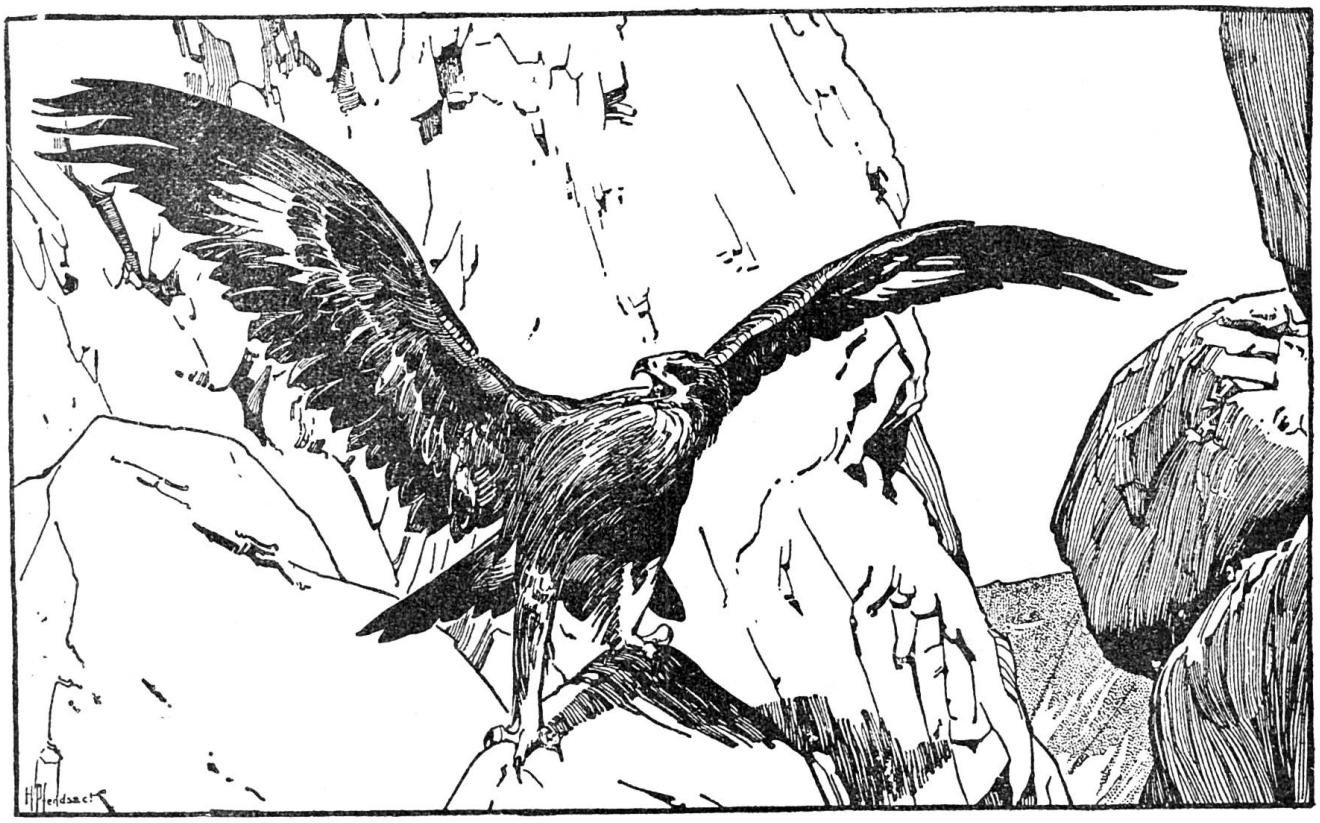
(Schluß folgt.)

Naturschutz.

Einst war unser Land mit Wäldern, Sümpfen und Gletschern bedeckt. Die wenigen Menschen wohnten in Höhlen und später in Pfahlbauten auf den Seen. Wenn diese Pfahlbauer unser Land heute sehen könnten! Was für Augen würden sie machen? Sicher würden sie ihre ehemalige Heimat nicht wieder erkennen. So sehr hat sich alles verändert. Ein



Murmeltiere.



Der sicherste Flieger.

großer Teil des Waldes ist verschwunden, damit auch die wilden Tiere, die darin lebten. Die Pfahlbauer kämpften noch gegen Bären. Unsere Jäger ziehen aus gegen Hasen und Gemsen. Die großen Sumpfgebiete sind trokkengelegt. Damit sind auch die zahlreichen Sumpfvögel verschwunden. Der Storch ist selten geworden und Reiher gibt es bloß noch in Tiergärten. Aus Sümpfen und Wäldern sind Wiesen, Aecker und Weiden geworden. Straßen und Eisenbahnen durchziehen unser Land, und es ist mit Städten, Dörfern, Häusern und Scheunen übersät.

Natürlich ist unser Land durch Naturkräfte stark verändert worden. Das Wasser zum Beispiel, das ewig rinnende und fließende, hat im Laufe der Zeiten gar manchen Graben und manches Tal ausgenagt und dagegen Seen und Talböden ausgefüllt. Es hat in unaufhörlicher Arbeit manche Schlucht in harte Felsen gesägt.

Aber es war auch der Mensch, der das Aussehen unseres Landes stark veränderte. Er mußte Holz haben zum Bauen, Kochen, Heizen; darum holzte er die Wälder ab. Er mußte Land haben, um daraus seine Nahrung zu ziehen; darum mußten die Wälder weichen und die Sümpfe verschwinden. Er mußte Wiesen haben, um dort das Futter für sein Vieh zu erhalten. Der Mensch pflanzt und pflegt, was ihm nützlich ist. Er rottet aus, was ihm nicht dient. Er hegt und pflegt Tiere, von denen er Nutzen hat. Er bekämpft sie, wenn sie ihm eher schaden als nützen. Gewiß nützt der Mohn dem Menschen nicht viel. Aber er ist schön. Adler und Lämmergeier sind Räuber; aber mit Freude und Bewunderung sehen wir sie ihre Kreise ziehen. Von Gemse und Murmeltier haben wir wenig Nutzen; aber der Mensch erfreut sich an ihrem Anblick und ihrem munteren Treiben. Was nützen Fink und Amsel? Wer aber möchte sie missen? Wie öde, wie leer müßte es in unserem Lande aussehen, wenn alles verschwunden wäre, was uns nicht direkt nützt! Wie arm müßten die Menschen werden in ihrem Gemüt! Die Menschen haben aber das Bedürfnis, sich an den Schönheiten der Natur zu erfreuen und zu erlaben. Darum pflanzen wir Blumen in unseren Gärten; darum wandern wir so gerne in Gottes schöner Welt; darum sehen wir so gerne dem Leben und Treiben der Vögel, den drolligen Sprüngen der Hasen zu; darum legen wir Tiergärten an.

Tatsächlich aber drohte vielen Naturschönheiten der Untergang, weil der Mensch alles ausrottete, was ihm nicht nützlich war. Da taten sich gleichgesinnte Menschen zusammen und sagten: So kann es nicht weitergehen. Es ist nicht recht, daß all die schönen Tiere und Pflanzen ausgerottet werden. Es ist nicht recht, daß alle Naturschönheiten durch die Werke der Menschen vernichtet werden. Man muß schöne, wilde Pflanzen schützen, damit sie nicht aussterben. Man muß die noch vorhandenen wild lebenden Tiere schützen. Man muß die einheimische Vogelwelt erhalten. Landschaftliche Schönheiten sollen erhalten bleiben und nicht durch Bahn- und Straßenbauten, durch Anlage von Stauseen, durch häßliche Bauten usw. verschandelt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas Genfer Geschichte.

Von Henri Goerg, Loëx bei Genf.

(Fortsetzung.)

Sonntag, 15. April 1798, zogen französische Truppen in Genf ein. Die Ratsherren versammelten die Bürger in den Kirchen; Verzweiflung, Erbitterung ergriff die Herzen. Es wurde abgestimmt über den Beitritt Genfs. 20 Stimmen enthielten sich, 20 andere stimmten dagegen, 30 dafür. Die Republik existierte (bestand) kaum mehr. Die Adler, die Wahrzeichen Genfs (Wappen) wurden entfernt, manche versteckt mit der Hoffnung, daß sie wieder das Licht schauen würden, das Licht der Genfer Freiheit. Große Trauer lag über der bedrückten Stadt. Desportes schrieb an seine Regierung, daß Genf in Freuden aufjauchze und andere Lügen. 1600 Franzosen besetzten Genf; doch hatte Genf nicht allzu sehr darunter zu leiden. Ein Vertrag kam am 26. April zustande. Desportes ernannte Gemeinde- und Gerichtsbehörden. Nun ward Genf zur simplen (einfachen) französischen Provinz- oder Departementsstadt herabgesunken! — des Departements «du Léman», das Genfer Land, das Pays de Gex (franz. Jura), Chablais und Faucigny bis Thonon (am Genfersee). Genf veränderte sich zusehends. Theater und Lotterien wurden eröffnet. Die Gefängnisse füllten sich. Die Sonntagsruhe wurde nicht mehr geachtet. Napoleon ward Kaiser; Genf und Europa nahe dem Ruin. Aber Genfs Geist konnte nicht erlöschen; im St-Pierre-Münster hauste er noch lebendig, auf bessere Tage hoffend. Diese Hoffnung sollte nicht zuschanden werden. Wie Genf französisch wurde, das sahen wir. Es atmete nach Befreiung. Sein größter Wunsch sollte erfüllt werden: Genf wurde schweizerisch! Ein neues Blatt wurde umgewendet in seiner Geschichte. Nach 15 Jahren Knechtschaft sollte Genf wieder auferstehen. „Wie Genf französisch wurde", könnten wir dies betiteln, aber es wäre ohne Glanz und Ruhm. Genf wurde einige Zeit (1798—1814) französisch gegen seinen Willen, um alsdann mit freudigem Herzen endlich schweizerisch zu werden.

Einige Genfer Aristokraten (= aus bester Familie. Genf war demokratisch, aber die Regierung lag in den Händen der besten und edelsten und meistens auch reichsten Männer, wie in vielen anderen Kantonen auch — daraus entsprang die Oligarchie = Regierung weniger Personen) bereiteten Genfs Befreiung und seinen Eintritt in die Schweizerische Eidgenossenschaft vor. Es waren dies vor allem Ami („Ami" ist Vorname, gleichbedeutend „Freund"), Lullin (sprich „Lüllän" = n kaum hörbar), früherer Magistrat (Syndikus, Ratsherr), Des Arts (Däsar), Micheli (Mikeli); drei Freunde waren dies. 1813 war Kaiser Napoleons Stern im Sinken. England, Deutschland, Oesterreich und Rußland verbündeten sich gegen ihn. Nach der furchtbaren Völkerschlacht bei Leipzig (25,000 französische Soldaten fielen), am 20. Dezember 1813 überschritten 160,000 Oesterreicher den Rhein. 18,000 Mann unter General Bubna marschierten gegen Bern und Genf. Am 26. Dezember 1813 war Bubna in Lausanne. Am 28. Dezember traf der Vertreter (Delegierte) des Genfer Unabhängigkeits-Komitees den General Bubna in Lausanne, und versprach derselbe, Genf wohlwollend zu behandeln. Genf ergab sich, und die französische Besatzung zog sich zurück. Die Genfer Nationalgarde besetzte Genf. Bubna zog ein mit 12,000 Mann. Die göttliche Vorsehung hatte somit Genf eine Belagerung erspart. Am 31. Dezember erhielten die oben genannten Genfer von General Bubna die Erlaubnis, die Wiederherstellung (Restauration) der Genfer Republik zu proklamieren (kund zu geben, zu verkündigen). Die Genfer Amtsdiener (huissiens) erschienen wieder in den Genfer Farben, rot und gelb.

Es wurde folgende Proklamation auf den Plätzen vorgelesen:

„Da die französischen Behörden sich zurückgezogen haben, nun ein Teil der Armeen der